



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Die Kalifenstadt am Nil. 1. : Die Stadt von außen. Straßenleben. Ein
Abend auf der Esbekieh.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Kalifenstadt am Nil.

Die Stadt von außen. Straßenleben. Ein Abend auf der Esbekieh.

Dreißig, vielleicht vierzig Jahre noch und es wird im Morgenlande ein großer Umschwung der Dinge stattfinden. Dann werden die Moskof kommen und Stambul einnehmen, und der Padischah wird mit seinem ganzen Volke die Stadt und das Land verlassen und zurückkehren nach Kairo, wo seine Vorfahren gewohnt in alter Zeit. Von dort wird mit Hilfe der Engländer, welche den Islam annehmen, Spanien der Religion des Propheten von Mekka wieder erobert werden. Man wird den Schlüssel zu den in der großen Pyramide liegenden Schätzen Salomos des Geisterfürsten aus dem Nil, in den er einst versenkt worden, herausfischen, und die Völker des Ostens, mit denen des Westens in ewigem Frieden, werden aufs Neue eine Periode des Ruhms und des Reichthums beginnen.

So ungefähr scheint sich der Volksglaube in Aegypten die Zukunft vorzustellen. So wenigstens hoffte unser guter abergläubischer Dragoman, der Araber Hassan Salama von Alexandrien, mit dem wir vor nunmehr sechs Monaten die Nilfahrt von Kairo nach den Katarakten Nubiens machten. Auch ein Buch soll nach der Angabe des ehrlichen Burschen diese Regulirung der Landkarte Europas prophezeien. Die „Englisch“ werden Mohammedaner, weil sie, wie Hassan weiß, früher „Bidaui“, Wüstenaraber, gewesen sind. Die Deutschen und Franzosen bleiben Christen, weil sie „ein Buch haben“ — vermutlich die Bibel, von deren hoher Geltung bei den Unterthanen der Königin Victoria der ägyptische Jesajas, der ihre Befehrung weissagte, sonach nicht unterrichtet war.

Unter diesen wunderlichen Phantasien ist nur eine ganz erklärlich, die, welche das alte Mastr*) wieder zum Mittelpunkt des Reichs der Sultane werden läßt. Sie ist erklärlich aus der Erinnerung an die große Zeit der Sarazenen und vielleicht noch mehr aus der jüngsten Vergangenheit und aus der

*) Mastr, vollständig: Mastr El Kahira, der Name Kairo's bei den Arabern.

Gegenwart. Der Name Saladin's mag nicht mehr so in dem Gedächtniß des Volks leben, als die Namen der mythischen Helden Antar und Abu Saïd. Dagegen weiß von dem einst vielverwünschten, jetzt hochverehrten Mehemed Ali hier, wie es scheint, jedermann, daß er ohne den Dazwischentritt der Franken Stambul eingenommen und Sultan Mahmud vom Stuhl des Beherrschers der Gläubigen gestossen haben würde, um sich darauf zu setzen. Von dem jetzt regierenden Vizekönig erwartet der Aegypter wenig Energie in kritischen Zeiten. Durch den Ausgang des Krieges mit Rußland und das jüngste ziemlich dictatorische Auftreten der Pforte gegen ihren Vasallen am Nil dürfte andererseits der Credit der Regierung des Padiſchah beim gemeinen Manne in Aegypten beträchtlich gestiegen sein. Daß aber von den Moskowitern noch immer ernstliche Gefahr droht, sind sich wol alle Moslemin dunkel bewußt, welche für mehr als den Umkreis ihres Dorfs Augen und Ohren haben; diese bange Ahnung ist, wenigstens an den Küsten hin, selbst in den untern Schichten der Bevölkerung einigermaßen vorhanden, und wo sich Gebildetere anders aussprechen, ist es unzweifelhaft häufiger Verstellung als Verblendung.

Wir möchten den Grund der Bevorzugung Kairo's aber noch auf einer andern Stelle suchen. Das Türkenthum liegt in den letzten Zügen. Das Araberthum mag noch eine Zukunft haben. Die Kalifenstadt am Nil aber ist der Sitz der höchsten arabischen Bildung und Gelehrsamkeit, sie ist die einzige große Stadt des Orients, die ganz aus der arabischen Natur erwachsen ist, und die einzige zugleich, welche den ihr dadurch gegebenen Typus treu bewahrt hat. Die Aja Sofia ist von Christen erbaut, die Physiognomie der Riesenstadt, in der sie sich erhebt, hatte zu allen Zeiten seit ihrer Eroberung durch die Türken stark hervortretende hellenische Züge, das Costüm, die Sitte, selbst die Denkungsart derer, die in dieser Stadt leben, wird von Jahr zu Jahr europäischer. Smyrna ferner und Alexandrien sind längst schon mehr griechisch-italienische als türkisch-arabische Städte. Das ferne Bagdad ist eine halbe Ruine. An Kairo dagegen hat der Geist, der das altägyptische Leben Jahrtausende lang vor dem Wechsel bewahrte, bisher fast so wunderbar wie damals seine erhaltende Macht bewiesen, in seinem Straßenlabyrinth geht man noch heute durch ein Märchen aus Tausend und Eine Nacht, und wenn morgen einer der alten Sultane wiederkehrte, die in den Kuppelgräbern der Nekropolis beim Bab El Nasr ruhen, er würde, wenn er nicht von ungefähr den Weg nach dem äußersten Westen der Stadt einschläge, keine Stunde geschlafen zu haben meinen.

Dieser Eindruck, unter dem ein frisch von Europa Gekommener sich bisweilen fragen kann, ob er nicht träume, steigert sich, wenn der Beschauer sich erinnert, mit welcher Gewaltſamkeit und in welcher Ausdehnung Mehemed Ali nach europäischen Vorbildern reformirte, und wenn er sich ins Gedächtniß

zurückruft, daß die bedeutendste der Weltstraßen, welche England mit Indien verbinden, hart an Kairo vorüberführt. Allein jene Reformen haben im Ganzen doch nur die Oberfläche berührt und ihre Ergebnisse liegen zum Theil schon in Trümmern, zum Theil hat der arabische Geist sie sich assimilirt, so daß ihre Herkunft aus der Fremde kaum noch zu erkennen ist. Gegen die Einwirkung der Straße von London nach Bombay und Kalkutta aber lieferten eine Bevölkerung von mehr als zweimahlhunderttausend Mohammedanern, die sich fortwährend aus den Ländern, wo noch der echte unverfälschte und ungebrochne Islam herrscht, ergänzen, die Rechts- und Theologenschulen, deren Hauptstz Kairo ist, und der Habsch, die große Pilgerkaravane, die alljährlich zu bestimmter Zeit die Stadt zweimal mit Tausenden eifriger Moslemn füllt, ein mehr als genügendes Gegengewicht.

Mögen jene Einwirkungen aber auch tiefer in das Innere gedrungen sein, das Aeußere, mit dem wir es zunächst zu thun haben, ist von ihnen nur wenig verändert worden.

Es ist wahr, auf dem Nil schwimmen funfzehn oder zwanzig elegante Dampfer, und an seinen Ufern stehen Zuckerriedereien mit denselben hohen Fabrikshornsteinen wie bei uns. Eine Eisenbahn mit bequemen Wagen, mit einer ersten, zweiten, dritten Classe, mit einem hübschen Bahnhose mündet vor dem einen Thor. In der Muskih, dem Frankenviertel, begegnen wir einigen Duzend Häusern, die in einer italienischen Stadt nicht sehr auffallen würden, begegnen wir bisweilen Kutschen aus wiener oder londoner Werkstätten. Es gibt in diesem Quartier Gasthöse, wo man beinahe so gut speist wie in Paris und Läden, wo so ziemlich alles zu haben ist, was europäischer Luxus Bedürfnis nennt. Auf der Esbekieh mag man an Sonntagen, wo die haute volée der hier wohnenden Franken lustwandelt, zuweilen auf Augenblicke fast auf einem französischen Boulevard zu sein wähnen. Niemand hat mehr die unangenehme Ueberraschung zu fürchten, sich den schwarzen Ofenrohrhut der Civilisation, wie bekannt und begreiflich ein Hauptgreuel für den beturbanten Orient, unversehens vom Kopfe geschlagen zu sehen. Bis vor kurzem gesetzlich auf Gelsbrücken beschränkt, dürfen die Ungläubigen sich stolz zu Rosse zeigen, ja selbst das Recht, Bekenner des Islam auf offner Straße mit Schimpfsworten, Fußstritten und der gewichtigen Nilpferdkurbatsche zu tractiren, scheint ihnen von der Nachgiebigkeit, die unter Mehemed Ali Gebrauch wurde, zu ihren übrigen Privilegien geschrieben worden zu sein.

Damit ist aber auch ziemlich alles erschöpft, was die neueste Zeit zu der ursprünglichen Gestalt der Kalifenstadt am Nil hinzugefügt hat, und dieses alles wird, zusammengehalten mit dem Strome echt morgenländischen Wesens, welcher es umflutet und durchdringt, zum Verschwinden unbedeutend. Ein Dampfer im Hafen von Bulaf, umgeben von zahllosen, seltsam gebauten und

aufgetakelten Dahabien macht nur den Eindruck einer Ausnahme von der Regel. Ein Fabrikschornstein, um den sich Gruppen von Palmen erheben, und vor dem in der Ferne aus andern Palmen Duzende von Minarets austauchen, sieht selbst fast wie ein Minaret aus. Der daherschießende Bahnzug wird leicht vergessen, das Pfeifen der Locomotive leicht überhört, wenn sich vor den Thoren des Bahnhofes beinahe stündlich Karavanen mit Hunderten brüllender Kameele vorüberdrängen. Die Musik fern ist ein bloßer Anschlag an dem Körper der eigentlichen Stadt, von der überdies ihre Häuser nicht bloß die platten Dächer und ihre Bewohner nicht bloß den rothen Tarbusch angenommen haben. Die Koffelentler auf dem Bock der Modekarosse, die Bedienten hintendrauf sind gelbhäutige Schwarzzügige Turbanträger. Auf der Esbekieh trifft das Auge noch immer häufiger auf morgenländische als auf abendländische Trachten, und selbst wo diese einmal an Zahl überwiegen, bleibt uns, ganz abgesehen von der Vegetation in den Anlagen dieses schönen Plazes und der Bauart der meisten Häuser, die ihn umgeben, in den hellen Farben der Kopfbunde und Schuhe, der Burnusse, Kastrane und Pumphosen, in den bunten Treffensjacken und Leibbinden, in der Pfeifenbewaffung und Schleierverhüllung des andern Elements der Spaziergänger eine sehr lebhaftere Erinnerung daran, daß wir im Orient sind. Im Innern der Stadt endlich, am Ende der großen Straße des Frankenviertels, hört jede Spur eines Einflusses von Europa auf und man geht stundenlang durch die bunten Bazars, durch die halbdunkeln kühlen Gassen, an den stolzen Khanen und Moscheen hin, ohne anderen Gestalten, Farben und Tönen zu begegnen, als solchen, welche die Natur Afrikas oder Ostens geboren.

Kairo liegt am Eingange des Thales von Oberägypten, etwa drei Stunden südlich von dem sogenannten Kuhbauch, Bain El Bakkerah, der Stelle, wo der Nil sich in den Damiette- und Rosettearm theilt und das Delta beginnt. Hart über dem Ostrande der Stadt, die sich mehr in die Länge als in die Breite ausdehnt und einen Raum von ungefähr drei Fünfsteln einer Quadratmeile bedeckt, erheben sich die Wände der Mokattamberge, mit denen die Wüste anfängt. Der Strom ist von den nördlichen Theilen des Westendes eine reichliche Viertelstunde, von den südlichen nicht viel über tausend Schritt entfernt. Die Zahl der Einwohner berechnet man auf 250,000, doch ist in dieser Beziehung bei der üblen Stellung, in der sich die Statistik hier den Befehlen des Harems gegenüber befindet, etwas Bestimmtes nicht zu sagen.

Schon von der Eisenbahn aus, die sich über die Thalsole herauswindet, bietet Kairo durch den doppelten Contrast einerseits zwischen den elenden, in Schutt und Schmutz erstickenden Städten und Dörfern, die man vorher gesehen, und der Pracht schöner Landhäuser und stolzer Minarets, die jetzt immer dichter und deutlicher in der Tiefe und auf der Höhe vor und neben dem Zuge austauchen, andererseits zwischen der dürrn misfarbigen Wüste, die von Osten

herüberstarrt, und den graciösen Palmen und breitwipfeligen, dunkellaubigen Sykomoren, die hier unten Hunderte von Gärten beschatten, einen ungemein stattlichen und zugleich anmuthigen Anblick.

Ein bei weitem großartigeres Bild aber breitet sich vor dem aus, der die Stadt und ihre Umgebung von der Citabelle aus betrachtet. Besonders schön ist dieses Bild in dem warmen Lichte der Morgenstunden. Unmittelbar unter sich hat der Beschauer die gelbgrauen Häusermassen der mächtigen Stadt, mit ihren rosenfarbenen oder weißen Palästen, mit ihren dreihundert Moscheen, ihren unzähligen bald spiz auslaufenden, bald in eine Zwiebelform endigenden, bald weiß und roth gestreiften, bald einfach sandsteinfarbenen Minarets, deren Seiten die über den Bergen der Wüste aufgehende Sonne mit ihrer Glut anhaucht. Rechts stehen, zum Theil in Trümmer gefallen, mit ihren Kuppeldächern die Grabmoscheen der Mameluckenkönige. Links verläuft sich die Stadt mit einzelnen kleinen Häusern und Schuppen im Sande. Das Ganze faßt, so weit das Ueberschwemmungsgebiet des Nil reicht, eine immergrüne Landschaft von Gärten und Getreidefeldern, Palmen, Nilakazien, dunkeln Cyressen und lichtgrauen federigen Tamarisken ein, deren Wäldchen von fern wie auf die Erde gefallene Wolken aussehen. Da und dort erhebt sich graubraun im Grünen eine kleine Stadt, ein Dorf, oder eine Gruppe von Windmühlen. Mitten aus Aekern tauchen grell weiß getünchte Welis, Gräber von Heiligen auf. Landhäuser von Weis oder Paschas schimmern mit hellen Mauern durch die Lücken der Laubfülle, die sie im Winde umweht. Neben den Dörfern weiden Herden grauer Büffel und brauner Schafe oder Ziegen, über ihnen schweben Taubenschwärme wie Wolken; links wird Mitfairo und die Insel Roda, dann die Hafenstadt Bulak, dann weiter rechts das schöne Gartenschloß Schobra mit seinen Alleen und Kiosken, dann im bläulichen Nebel der Obelisk von Heliopolis sichtbar. Mitten drin der breite, vielgewundene glänzende Fluß, jenseits desselben über Palmenwäldern ernst in der ernstesten Wüste, unten ebenfalls bläulich, an dem Gipfel schwach geröthet, die drei großen Pyramiden von Gizeh, höher hinauf am Wasser die von Abufr, Daschur und Saffarah, über allem der klare, dunkelblaue Himmel Afrikas — in der That ein stolzes, überraschend prächtiges, überwältigendes Gemälde, in das sich, wenn wir uns umwenden, die Alabastermoschee Mehemed Ali mit ihren nadelfein emporstrebenden Minarets und ihrer gewaltigen Kuppel würdig einfügt, während unter unsern Füßen in der Tiefe der freie Platz vor der Dschami Sultan Hassans mit seinem Gewimmel arabischer Trachten, seinen Gruppen und Zügen von Kameelen, Eseln und Ziegen eine passende Staffage gibt.

Das Innere Kairo's, das Leben, die Sitte seiner Bewohner und was sich daran knüpft, schildern wir durch Ausführung der Blätter eines Tage-

buchs, in welchem wir während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts in der Stadt unsere Beobachtungen skizzirten.

Wir waren, da der Bahnzug in Alexandrien mehre Stunden auf die Passagiere der indischen Post hatte warten müssen, erst mit Einbruch der Nacht vor den Thoren Kairos angekommen. Ein Reisebegleiter, der in der Stadt wohnhaft, hatte uns rasch durch das Getümmel von Lastträgern, Gasthofstellnern, Eselsbuben, Reiteseln, Kameelen und Kutschen, welches sich uns mit den Lichtern von hundert Fackeln und Handlaternen aus dem Dunkel vor der Thür des Bahnhofes in allen Sprachen schreiend entgegenbrängte, hindurchgeholfen und in einen Wagen geschoben, der uns durch die Finsterniß außerhalb des Thores in die Finsterniß innerhalb des Thores, über mehre breite meist von Gärten eingeschlossene Straßen und zuletzt über die Esbekieh nach dem Hotel des Pyramides brachte. Die schnelle Fahrt und die Dunkelheit hatte uns vom Orient nichts als einige Kameelhälse und einige schwarze Bananenblätter und Palmenwipfel, die über den Gartenmauern sichtbar wurden, und wo eine Fackel oder Laterne ging, einen und den andern weißen Turban bemerken lassen, und die Tabledhote im Gasthose, die deutsche Sprache und Art von Wirth und Wirthin, die Einrichtung unseres Schlafzimmers ließ ebenfalls nur wenig die Heimath vermissen.

Der Morgen aber brachte vollkommen andere, in der That überraschende Eindrücke. Schon in der Nacht war es uns wiederholt gewesen, als ob ein ferner Gesang mit langsamer feierlicher Melodie draußen über den Gassen sich vernehmen lasse, und in der That ertönt ein solcher Gesang von den Minarets der Hauptmoscheen zum Preise Allahs und Mohammeds altnächtlich. Jetzt ließ sich der eigenthümliche Ton wieder hören, und als wir davon erwachten, klangen durch das aus Versehen offengebliebene Fenster hell und deutlich wie aus unmittelbarer Nähe die Worte an unser Ohr: „Gott ist sehr groß! Gott ist sehr groß! Gott ist sehr groß! — Ich bekenne, daß es keinen Gott gibt außer Allah. Ich bekenne, daß es keinen Gott gibt außer Allah. — Und daß Mohammed der Gesandte Gottes ist. Und daß Mohammed der Gesandte Gottes ist. — Kommt zum Gebet, o kommt zum Gebet! — Kommt zum Heil, o kommt zum Heil! — Beten ist besser als Schlafen. — Gott ist sehr groß! Es gibt keinen Gott außer Allah.“

Es war der Adan, der Ruf des Mueddin zum Morgengebet. Tief ergriffen von der wohlklingenden Tenorstimme des einsamen Sängers und der einfachen Weise des Gesanges, den wir bisher noch nicht gehört, an den wir nicht gedacht und der nun wie der erste Gruß des Morgenlandes zu uns herübertönte, ließen wir ihn verhallen. Als wir uns dann erhoben und an das Fenster traten, sahen wir ein Bild vor uns, das den Tönen entsprach. Unter uns auf einem kleinen dreiseitigen Platze, den eine große dichtbelaubte

Milakazie zum Theil beschattete, stand ein Kawaß vor einem auf den Erdboden gebreiteten Tuche im Begriffe, die vorgeschriebenen Kniebeugungen vorzunehmen. Eine Strecke weiterhin lag ein Ziegenhirt umgeben von seiner Herde schon mitten im Gebete mit der Stirn im Staube. Ueber das Dach des Hauses hinter dem Baume schauten aus einem Garten einzelne hochstämmige Palmen, deren Kronen sich, vom Winde bewegt, wie gleichfalls dem Rufe zur Anbetung folgend, nach der Richtung von Mekka hinneigten. Weiterhin endlich erhoben sich aus dem Wipfelgrün anderer Gärten, von dem gelblichen Schimmer des anbrechenden Tages beleuchtet, drei schlanke Minarets. Von der Galerie des nächsten unter ihnen war der Ruf, der uns geweckt, ergangen. Auf den andern standen mit ihren weißen Turbanen und ihren lichtblauen Kaftanen noch die Mueddins, um in die stillen menschenleeren Gassen ihr „Allahu akbar!“ hinabzusingen.

Noch oft und vielleicht von bessern Stimmen hörten wir den Adan vortragen, aber nie wieder empfanden wir so viel dabei. Mit dem Glockendonner unserer Dome, mit dem Tonkatarakt unserer großen Orgeln läßt sich der Gesang der Mueddins freilich so wenig vergleichen, wie eine Moschee Kairos, und wäre sie die größte, mit einem unserer mächtigen Münster, und wenn dennoch der Eindruck, den der Adan macht, ein erhabener und ergreifender ist, so erklären wir uns dies damit, daß die Stimme des Erzes nur Töne, die Stimme des Sängers auf dem Minaret Töne und zugleich Worte hat.

Während wir uns dieses Bild in seinen Hauptzügen aufzeichneten, folgte dem gelben Morgenlichte das rothe und endlich die Sonne selbst. Die Stadt war erwacht, und immer lauter und vielstimmiger gab sich die Strömung des Verkehrs in der Straße drunten kund. In das Murren und Summen semitischer Gurgeltöne mischten die Esel, die sich jetzt vor dem Hause zu sammeln begannen, ihr grelles Geschrei. Das Marktvolk strömte herein und pries mit langgedehntem Ruf seine Waaren an. Arbeiter zogen mit melancholischem Gesang nach einem Bauplag. Eine reisende Weiberstimme stritt hartnäckig und, wie es schien, siegreich mit einem halben Duzend Männerstimmen. Ziegen beklagten sich meckernd, daß man sie zu lange gemolken. Büffel brüllten, Kameele stöhnten den Bass zu dem Concert, in das allmählig die Wasserträger mit dem Geklingel ihrer Messingbecher, die Straßenwechsler mit dem taktmäßig wiederholten Gerassel ihrer Kupferpiaster, die Kutscher mit Peitschengeknall, die Laufer, die hier jedem Wagen vorausspringen, mit ihrem unaufhörlichen: „Riglak! Riglak, ya Schech! — Schemalak! — Jeminal! — Guardia, Guardia ya Chowadsche!“*) und hundert andere uns noch unbekannt

*) Riglak, ya Schech, dein Fuß, o Herr (ist in Gefahr). Schemalak, links. Jeminal, rechts. Guardia, ya Chowadsche, nimm dich in Acht, o Europäer (eigentlich: o Handelsmann).

Musikanten einstelen, bis der Lärm so betäubend wurde, daß wir die Feder hinlegen mußten.

Eine Klingel rief uns zum Frühstück in den Speisesaal hinunter, und wir waren wieder in Europa, in Deutschland. Die orientalischen Divans an den Wänden, das Schnitzwerk am Hinterfenster, die Balkendecke, ein und der andere Farbusch wollten nicht recht dazu passen. Die Gesellschaft an der Tafel aber war so europäisch wie irgend eine zwischen Hamburg und Venedig, und die Deutschen waren an der Tablethote sogar durch die Mehrzahl vertreten. Oben an saß vor seiner Serviette Preußen, repräsentirt durch Pastor Fliedner von Kaiserswerth, den Gründer der Diakonissenanstalten, durch eine stattliche Frau Regierungsräthin aus Magdeburg nebst zwei hübschen blaffen Töchtern, durch zwei berliner Artillerieschützen, die, dem Vicekönig zur Verbesserung seiner Armee geliehen, hier Offiziersrang bekleideten, und durch einige Kaufleute und Mäkler. Uns gegenüber unterhielt sich Frankfurt in Gestalt eines großen, starken, uns später sehr werth gewordenen Herrn mit einem Nachbar, der mit den ersten Worten verrieth, daß seine Wiege in Schwaben gestanden. Das deutsche Oestreich hatte zu diesem internationalen Dejeuner einen redseligen Gutsbesitzer aus der Gegend von Linz und einige Handlungsbesessene gesandt. Sachsen zu vertreten hatte der Verfasser dieser Darstellung die Ehre. Daß endlich auch die deutsche Schweiz nicht ohne Repräsentanten war, wurden wir schon nach der Suppe an den echt zürcherischen Schnarch- und Zischlauten inne, mit welchen hinter einer kleinen Verschanzung von Maccaronis mit Parmesankäse, neben der ein grüner Römer und ein Champagnerglas sich als Bastionen erhoben, ein gutmüthiger Hitzkopf den fecken Angriff der beiden Artilleristen auf Neuenburg abzuschlagen bestrebt war.

Die Lage des Hotels unmittelbar am Eingange der Hauptstraße des Frankenviertels, welche zugleich die geradeste, breiteste und, da in sie alle Wege aus den innern Quartieren nach der Esbekieh, der Promenade, nach Bulak, dem Hasen Kairos, und nach der Eisenbahn münden, die belebteste der ganzen Stadt ist, empfahl es, die Ausführung unseres Planes, nach welchem wir erst Kairo an uns vorübergehen lassen und dann selbst an Kairo vorübergehen wollten, hier zu beginnen. Der große Erker des Speisesaals war wie für uns und unsern Bleistift geschaffen, um den Riesenmummenschanz, als welcher dem Fremden das Treiben auf jener Straße erscheint, in seiner ganzen abenteuerlichen Farbenpracht und Gestaltensfülle, mit seinen Contrasten und seinen Ueberraschungen zu zeichnen, und sofort nach Aufhebung der Tafel machten wir uns ans Werk, das mehr Genuß als Arbeit war.

Die am häufigsten wiederkehrenden Farben in der Menschenflut, die sich vom Morgen bis in die Nacht aus dem Halbdunkel der oben bedeckten Straße nach dem sonnebeschienenen Plage vor dem Gasthose schillernd herauswälzt,

sind hellblau, weiß, roth und lichtbraun. Als Hauptcontraste erscheinen auf den Wellen des Stromes schmutzstarrende, segenumhangene Armuth gegenüber prunkvollem in Seide und Gold einherrauschendem Reichthum und Erinnerungen an das unmittelbar vor dem östlichen Thore beginnende Wüstenleben gegenüber dem Raffinement der Cultur einer morgenländischen Hauptstadt. Ueberraschungen biegen beinahe jeden Augenblick um die Ecke, und wie in einem Kaleidoskop bilden sich aus den bunten Elementen unablässig bald groteske, bald anmuthige Gruppen.

Auf der einen Seite des Platzes, hart unter unserm Citer, steht mit ihren Grauchen eine Schaar von Eselsbuben, den Fiakern und Fremdenführern der ägyptischen Hauptstadt. Während ihre Thiere nach Vermögen herausgeputzt, mit rothen Polstersätteln versehen, mit Troddeln und Messingzierathen behangen, am ganzen Leibe rasirt und bisweilen sogar bunt bemalt sind, sehen sie selbst wie wandelnde Lumpensammlungen aus. Keiner trägt Schuhe, kaum einer mehr auf dem Leibe als den blauen Baumwollenkittel des gemeinen Volks, über den einer und der andere eine alte Militärjacke oder einen europäischen Rock gezogen hat, dem Ärmel und Kragen verloren gegangen sind. Fast immer sich zankend und raufend, beginnt der ganze Haufe bei jeder Annäherung eines zu Fuß daher kommenden Franken wie ein Bienenstock zu schwärmen, stößt sich, drängt sich, schließt den Fremden ein, preist ihm in gebrochenem Englisch, Französisch, Italienisch oder Deutsch die verschiedenen Esel an, schwingt sich in den Sattel und jagt mit zurückgelegtem Oberkörper und weit vorgestreckten nackten Beinen wie wüthend im Kreise umher, bis der auf solche Weise Angefallene entweder eines der Thiere herausgreift und besteigt oder sich mit Püffen durch das Getümmel der Zudringlichen Bahn bricht.

Auf der andern Seite, unter der vorhin erwähnten großen Akazie, welche vor der Posthalterei der Transitgesellschaft steht, hat sich eine nicht weniger interessante Gruppe, ein Bild für Murillo, zusammengefunden. Neben einem Tischbuckmacher, der sein Handwerk unter freiem Himmel betreibt, hocken Fellahweiber mit runden fladenförmigen Broten, die sie den Vorübergehenden mit gellender Stimme anbieten. Gleich bei ihnen liegt ein halbgeschorener Kopf im Schoß eines beturbanten Barbiers, der, die Paradieslocke des Kunden in der Linken, das blinkende Messer in der Rechten die landesübliche Glaze zu vervollständigen bemüht ist, während hinter ihm die sinken Finger eines Mädchens in den Haarstopfeln eines schmutzigen Brüderchens eine Operation vollziehen, die eine ähnliche Lage erfordert, zu der es aber nicht des Barbiers bedarf.

Zwischen diesen bleibenden Gruppen des Vordergrundes hindurch wimmelt ein Gewühl von Männer- und Weibertrachten, von Fußgängern und Reitern zu Esel, zu Pferd, zu Kameel, von weißen, gelben, dunkelbraunen und

schwarzen Gesichtern, von weißen, rothen und grünen Turbanen, einfarbigen und gestreiften Mänteln, schwefelgelben und zeisiggrünen Kastanen, von Vortenjacken, Pumphosen, Quastkapuzen, Schleiern, Mönchskutten, Bettlerlumpen, nackten Kindern, Staatskutschen, Karren, Körben und Säcken hinein in die Straße und hinaus nach dem Plage. Wir sind in der Hauptstadt eines Reitervolkes: fast ein Drittel derer, die sich vorübertummeln, ist im Sattel. Kameele ersetzen die Frachtwagen, Esel die Handkarren. Rädergerassel wird kaum gehört, da die wenigen Wagen und Kutschen, die man sieht, über ungepflasterten Boden fahren.

Weiber vom Volk trippeln in dunkelblauen Hemden, Kopf, Schultern und Rücken in einen wallenden Ueberwurf von gleicher Farbe gehüllt, das gelbe Gesicht unter den kohlschwarzen Augen mit einem schmalen, langherabhängenden, ebenfalls dunkeln Zeugstreifen dem Blick entziehend, häufig auch unverschleiert vorüber. Eine trägt mit rückwärts gebogenem Oberkörper auf dem Kopfe einen schweren dickbauchigen Henkelkrug. Einer andern sitzt ein nacktes Kind in der Stellung eines Reitenden auf der rechten Schulter. Bei den Unverschleierten bemerkt man, daß das Kinn und zuweilen auch die Wangen mit blauen Punkten und Blumen tätowirt sind. Alle tragen breite silberne Armspangen, die meisten Fingerringe von demselben Metall mit bunten Steinen. Alle haben sich die Nägel an Händen und Füßen und die innern Handflächen mit Hennah ziegelroth gefärbt; viele auch den Rücken der Hand tätowirt. Die älteren sind durchgehends abschreckend häßlich, auch die jüngern haben außer den feurigen, mandelförmig geschnittenen Augen wenig Anziehendes in den Gesichtszügen; dagegen sind die Körperformen, welche die Sitte bei weitem weniger als das Antlitz zu verbergen zwingt, bei der Mehrzahl untadelhaft.

Durch die dunkelgekleidete Frauenschar hindurch marschirt ein Trupp Soldaten in weißen Baumwollensjacken, über die sich weiße Seitengewehr- und Patronentaschenkoppeln kreuzen, weißen faltigen Kniehosen, weißen Strümpfen, bunte Gürtel um den Leib, Feuerschloßflinten auf der Schulter, den rothen Tarbusch mit der blauen Seidenquaste auf dem rasirten Kopfe. Es sind lauter gelbe Gesichter mit schwarzen Augen, lauter junge Leute, bartlos, von schwächlichem Aussehen und nachlässiger Haltung. Neben ihnen sucht ein Zug von Eseln durchzukommen, die mit tiefenden Wasserschläuchen aus Ziegenfellen beladen sind und einen fetten graubärtigen Ulema niederrennen werden, der, unter seinem ungeheuren Turban vermuthlich einer theologischen Frage nachsinnend, den Rosenkranz in der Rechten, den Zügel seines Maulsels in der Linken, mit niedergeschlagenen Augen auf sie zutrabt. Hinter den Eseln schleppen Kawassen einen betrunkenen Soldaten zur Prügelbank in die Zapstieh, wo er vermuthlich den Hadd, die vom Koran angedrohten achtzig Hiebe

bekommen wird. Hellblaue flatternde Baumwollenkittel, ein gelber Burnus betrodelt und verbrämt, ein kohlschwarzer Abyssinier mit schneeweißem Turban und Gewand, ein Haufe Arnauten in rothen und blauen Schnurenjacken, um die Hüften Ledergürtel, aus denen ein ganzes Magazin von Mordinstrumenten, silberbeschlagenen Pistolen, langhalsigen Dataghanen, krummen Dolchen hervordroht, ein griechischer Stuzer, der die hohe rothe Mütze fest auf die Seite gesetzt hat, und dem die weiße Fustanella, mit ihrer regelmäßig geplätteten steifen Faltenfülle, ebenso vielen Stearinkerzenbündeln vergleichbar, dickbauschig um die Knie baumelt, ein Rudel von Kindern, jedes mit einer Schmutznase, jedes mit ein paar Duzend Fliegen an den Augenlidern folgen als Zuschauer.

Wir blicken auf von unserm Blatt und sehen drunten eine andere Welle über den Platz fluten. Köpfe in schwarzen Kastanen und schwarzen oder dunkelblauen Turbanen, das messingne Schreibzeug wie ein Pistol im Gürtel, in der Hand Geschriebenes, denn sie sind die Secretäre der Straße, türkische Meffkapilger, Scherifs, welche der hellgrüne Turban als Nachkommen des Propheten bezeichnet, und die sich jetzt in Menge hier einfinden, da in diesen Tagen die kleine Jahresrente ausgezahlt wird, die ihnen die Ehrfurcht für das in ihren Adern fließende heilige Blut bewilligte, Armenier, Perser mit schwarzen Lammfellmützen, Dervische in ihrem zottigen Dilk und mit ihren verfilzten Haaren wilden Thieren ähnlicher als Menschen, langbärtige Barsüßermönche in braunen Kutten, schwarze Stehkragenröcke, in denen, eingefasst von steifen weißen Halstüchern, glattrasirte englische Missionäre einherschreiten, andere europäisch Bekleidete, hier eingebürgert, die Nilpferdpeitsche in der Hand, den Kopf in die Kuffia gehüllt, ein gelb und roth gestreiftes Tuch, welches, wie die Kopfhüllen unsrer Bauermädchen umgenommen, mit langen Schnüren und Kugelchen über den Rücken hängt, Engländer mit weißen Turbanen um die breitkrämpigen Hüte oder helmartigen Nanfingmützen, Engländerinnen mit semmelblonden Schlangenlocken und grünen Schleiern reiten oder schreiten am Haufe vorüber. Aus dem Hofe der Transitzgesellschaft jagen durch die auseinanderstäubende Menge die zweirädrigen, von beturbanten Kutschern gefahrenen gelblichen Omnibus, welche die Passagiere der indischen Post von hier durch die Wüste nach Suez bringen.

Hinter ihnen schlägt die gespaltene Welle wieder zusammen. Ein Harem reitet aus, um Luft zu schöpfen. Die Esel der vornehmen Frauen sind mit Teppichen bedeckt. Jede von den Reiterinnen steckt, das Gesicht ausgenommen, das ein weißer Schleier bis auf Stirn und Augen verhüllt, in der Chabarah, einem schwarzseidnen Ueberwurf, den der Wind wie einen Luftballon aufgeblasen hat; darunter sehen papageigrüne, rosenrothe und orangefarbene Gewänder und Pumphosen von Seide, gestickte Strümpfe und bunte Schnabel-

schuhe hervor; neben jeder geht ein Diener her, um sie im Sattel zu halten, in dem sie in der Weise der Männer sitzen. Die Frauen weichen zur Seite vor einem Läufer, der sie mit wiederholten: „Dahraf ya bint! — Gembak, ya sitt!“ (Deinen Rücken in Acht nehmen, o Tochter! — Deine Seite in Acht nehmen, o gnädige Frau!) vor der Barouche hinter ihm warnt, in welcher der armenische oder griechische Erzbischof spazieren fährt. An der Stelle, wo vorhin der Barbier saß, ruft jetzt ein halbnackter Arabier, dem ein dichter Haarwulst vom Scheitel über Nacken und Ohren hängt, breite gerade Schwerter aus, wie sie das Volk der Barabra an den Nikataraktien trägt. Neben ihm hat ein Beduine vom Sinai eine Art Würste, Datteln und Mandeln in Gazellenhaut genäht, feil. Stolz reitet an ihm mit langer Lanze ein anderer Wüstensohn vorüber, dessen schlichter brauner Kapuzenburnus und dessen dürre Klepper sehr gegen den prächtigen türkischen Bei absteht, der auf wohlgenährtem Rosse hinter ihm herkommt, und an dessen feintuchner brauner Jacke man vor lauter Stickerei kaum den Grund sieht.

Ein Stück zur Seite begrüßen sich ein rother und ein weißer Turban. Sie legen ihre rechten Hände ineinander, bringen sie dann an die Lippen und die Stirn und legen sie hiernach auf die Brust, sich gegenseitig „Salamat“ d. i. Friede mit dir, und „Taibin“ d. i. viel Gutes wünsche ich dir, zrusend. Eine Strecke weiterhin schwanzt der Tod in Gestalt eines Leichenzuges durch das Leben der Straße. Zuerst kommen sechs ärmlich gekleidete Männer in blauen Kastans, sogenannte Zemanijeh, die drei und drei zusammengehend, in unablässiger Wiederholung: „La illaha illa lah! Mohammed errossul ullah!“ das Glaubensbekenntniß des Islam singen. Dann folgen die Verwandten des Verstorbenen, seine Freunde und einige Derwische mit rothen Fahnen. Hinter diesen gehen mehre Knaben, von denen einer auf einem Lesepulte von Palmenholzstäben eine Abschrift des Koran trägt, die mit einem gestickten Tuche bedeckt ist. Sie singen mit heller Stimme ein Loblied auf Gott:

„Gepriesen sei die Vollkommenheit dessen, der geschaffen hat alles, was Gestalt hat, und unterworfen seine Knechte durch den Tod, der da vernichtet seine Geschöpfe sammt den Menschen. Sie werden alle in den Gräbern liegen. (Gepriesen sei) die Vollkommenheit des Herrn im Osten, die Vollkommenheit des Herrn im Westen, die Vollkommenheit dessen, der die beiden Lichter angezündet hat, die Sonne und den Mond. Seine Vollkommenheit — wie gütig ist er! Seine Vollkommenheit — wie groß ist er!“

Dann kommt der Todte auf der Bahre, den Kopf voran, die Hände auf die Brust gelegt, mit bunten Shawls bedeckt, von vier Freunden getragen. Hierauf folgt ein Trupp verschleierter Frauen, mit aufgelöstem Haar, weinend und laute Klagerufe ausstößend. Einige haben sich Kopf, Stirn und Busen mit Koth und Staub beworfen. Es sind gemiethete Klagerweiber, die von Zeit

zu Zeit ein unarticulirtes gellendes Gekreisch hören lassen und dazu blaue Tücher schwingen oder vor dem Gesichte zusammendrehen, während die wirklich leidtragenden Frauen der Familie ihren Schmerz durch Ausrufe wie „O mein Löwe! — O mein Trost! O mein Kameel! O mein Vater!“ kundgeben.

Die Vorübergehenden machen Front gegen den Zug und murmeln: „Gott ist sehr groß! Gott ist sehr groß!“ bis die Procession vorüber ist. Die Leiche wird zunächst in die Moschee gebracht, wo eine Art Todtengottesdienst, bestehend in Absingung von Koran capiteln und Gebeten um Erbarmen mit dem Verstorbenen, gehalten wird, nach welchem der Chatib die Versammelten auffordert, ihr Zeugniß über den Todten abzugeben, was mit den Worten: „Er war einer von den Gerechten“ geschieht. Dann werden abermals Gebete gesprochen und Koran capitul recitirt, und hierauf setzt sich der Zug in der Ordnung, wie er gekommen, nach dem Begräbnißplatz in Bewegung, wo die Beerdigung ohne weitere Ceremonie vor sich geht.

Kehren wir zu der Betrachtung des Menschenstroms vor dem Hotel des Pyramides zurück. Ueber dem alten Gedränge von rothen, weißen und grünen Turbanen und Kaftanen, weißen, braunen und schwarzen Gesichtern, Fußgängern und Reitern zu Esel und zu Pferd ragen in der Ferne die Köpfe von Kameelen. Die Karavane kommt näher, und eins nach dem andern schreiten mit ihren Schlangenhälsen, ihren Hängelippen, ihren warzenbedeckten, beschabten und beschundenen Leibern, die häßlichen und doch so nützlichen Höckertiere an uns vorüber. Die einen tragen in Bastnetzen mächtige Mühlensteine, andere sind mit Bergen von Gras und Klee, wieder andere mit Kisten oder Säcken beladen. Ihr rauhes Brüllen tönt noch lange nachdem sie vorbei sind, durch die Straße wiederhallend in den Lärm herein, den die Ausrufer machen, von welchen sich jetzt eine Menge auf dem Platz vor dem Hause eingefunden haben. „Die Lupinen von Zimbabi sind süßer als Mandeln!“ ruft ein Blaukaftan mit einem Sack auf dem Rücken. Unmittelbar darauf hallt das Geschrei eines Sakkas oder Wasserträgers: „Möge Gott mirs vergelten!“ zu unserm Erker herauf. Bald nachher folgen sich die Rufe: „Gott lasse mir sie leicht loswerden — o Apfelsinen!“ womit der Drangenverkäufer, und: „Düfte des Paradieses!“ womit der Händler mit Hennablüten seine Waare anpreist. „O Mitleiderwecker, o Herr!“ krächzt die Stimme eines Bettlers, und ein Junstgenosse schreit gleich nachher: „Ich bin der Gast Gottes und des Propheten!“ während ein drittes Mitglied der in Kairo sehr zahlreichen Gilde profaischer gestimmt uns zuruft: „Ich suche von meinem Herrn ein Stück Brot!“ Er scheint schon ein recht ansehnliches zu haben, aber hinter ihm schreitet, ein paar Duzend schlaff herabhängende Brotkuchen auf dem Arme, der Bäcker, dem er es noch schuldet.

Dann kommt ein Scherbetverkäufer, der auf dem Kopfe einen großen

runden Präsentirteller von Kupferblech trägt, auf welchem Näpfe und Kannen mit kühlender Dattelbrühe stehen. Dann ein Mann, der, ebenfalls auf dem Kopfe, einen schweren Korb mit Seifenköpfen schleppt, die er als Waare von Siut ausschreit. Dann verschiedene Dellals, Mäkler der Gasse, die gegen gewisse Procente Privatleuten Dinge, welche sie los sein wollen, durch öffentlichen Ausruf an den Mann bringen.

Neben dem Kubier, mit dem jetzt zwei Nankinghelme um ein Ritterschwert feilschen, welches in der deutschen Fabrik, aus der es unzweifelhaft stammt, einen Thaler gekostet haben wird, während es hier als in Habesch geschmiedet vermuthlich zwei Pfund werth sein soll, hat sich ein zerlumpter Bursch gelagert, dessen unförmliche balkendicke Füße zeigen, daß er von der Elephantiasis heimgesucht ist. Neben dem Krüppel wieder tanzt „mit gemüthlos frechem Steißwurf“ nach der Pauke eines Musikanten und dem Takte von kleinen messingnen Castagnetten, die sie über dem Kopfe mit Daumen und Mittelfinger zusammenschlägt, ein barsüßiges Weib vom Stamm der Ghawassit die üppigen Tänze ihrer Kunst, die, wie die Monumente erzählen, aus der Pharaonenzeit stammen, und die sie mit einem tremulirenden Gesange voll Obscönitäten begleitet. Auf dem Kopfe trägt sie einen mit Goldmünzen benährten Tarbusch, die Augenlider sind schwarz geschminkt, die Wangen tätowirt, unter dem flatternden blauen Hemde, welches den Busen nur halb verhüllt, sehen weite gelb und rothgestreifte Hosen hervor. Der Paukenschläger ist ihr Mann und — ihr Kuppler. Unter Mehemed Ali wurden die Ghawassit aus der Hauptstadt nach Oberägypten verbannt. Jetzt sind sie wieder da, und „Allah ferim!“ sagen die Vorübergehenden. Gott ist gütig — und barmherzig! Und Said Paschas Regierung — ist auch barmherzig.

Auffallend groß ist die Zahl der Blinden und Einäugigen, welche vorübergehen, und wir fangen jetzt an zu glauben, daß der Freund in Alexandrien, der uns erzählte, daß von den fünfmalhunderttausend Augen in Masr bestimmt hunderttausend die Sonne nicht sehen, nicht sehr übertrieben hat. In dem Kreise von blauen und braunen Kastans wenigstens, der jetzt unter der Nilakazie drüben das Schisch, die Wasserpeife aus Kokosnuß, von Mund zu Mund gehen läßt, befinden sich unter zwölf Augen fünf geschlossene, und zahlreich waren, seit wir zu zeichnen anfangen, die Erscheinungen bettelnder Belisars, die von Mädchen geführt, sich ihren Weg durch das Getümmel unter uns tasteten, zahlreich auch blinde und triefäugige Kinder.

Man kann stundenlang sitzen und beobachten und immer Neues sehen, und wir saßen stundenlang, ohne des Anblicks müde zu werden. Da ertönte von ferne arabische Musik, Geklirr von Becken, Sequiel von Flöten und das dumpfe Rollen von Trommel und Pauke. Es war ein Hochzeitszug, der von der Esbekieh in das Innere der Stadt ging. Wir betrachteten ihn, bis er vor

das Hotel kam, und folgten ihm dann bis zu dem Hause, dem er zustrebte. — Eine solche Procession findet in der Regel um die Mittagszeit des Tages vor dem statt, an welchem der Bräutigam die Braut entschleiert, also — da man zu letzterer Ceremonie gern den Abend des Sonntags wählt — gewöhnlich an einem Sonnabend. Sie wird mit dem Worte *Zeffih* bezeichnet und hat den Zweck, die Braut ins Bad zu führen. Die im Folgenden beschriebene war eine *Zeffih* vornehmer Leute und daher von ungewöhnlichem Gepränge begleitet, und man hatte mit ihr, wie ziemlich häufig geschieht, den Paradezug eines Knaben verbunden, der zur Beschneidung gebracht werden sollte.

Den Zug eröffneten zwei Poffenreißer, die mit langen Knütteln bemüht waren, sich die mit Büscheln von Papierspähnen geschmückten dreieckigen Papierhüte vom Kopfe zu schlagen, und denen ein dritter auf Stelzen folgte. Dann kam der Barbier mit dem Haml, einem Schranke, in dem sich die zur Beschneidung nöthigen Instrumente befinden, und welcher die Gestalt eines halben Cylinders und vier kurze Füße hat und vorn mit Spiegelglässtücken ausgelegt und mit Messingzierathen geschmückt ist, während die hintere abgerundete Hälfte ein rother Vorhang verhüllt. Hinter dem Barbier gingen, barfuß, blaue Hemden an und weiße Turbane auf, vier Musikanten, und hierauf folgte zu Pferde, von zwei nebenhergehenden Dienern gehalten, der Knabe, ein kleiner dicker, verdrießlich dreinblickender Bursch, dem man einen mit vielen Goldmünzen benährten Frauentarbusch aufgesetzt und mit allerlei Schmucksachen herausgeputzt hatte. Zaum und Schabrack des Pferdes war ebenfalls reich mit Gold, Seide, Sammt und bunten Steinen geziert. Vor den Mund hielt er ein gesticktes Tuch — Hassan meinte, um sich vor dem „bösen Blick“ zu verwahren, an den in Aegypten noch alle rechtschaffnen Mütter glauben, gegen den der Knabe noch überdies durch ein dreieckiges, in Papier gewickeltes Amulet gesichert war, und den auch der Prunk, der ihn umgab, von ihm abwenden sollte. Nach dem Knaben kamen wieder Musikanten, einer mit dem *Naj*, der Derwischflöte, die einen Ton von sich gibt, der sich am besten mit dem Geschrei von neugeborenen Kindern vergleichen läßt, und ein zweiter mit dem *Tabl Biledi*, einer Trommel, die an Gestalt der unsern gleicht, aber keinen so tiefen Ton hat. Dann folgten zwei Diener, welche auf silbernen Tellern die Baderäthschaften der Braut trugen, und hinter diesen ein dritter, der ein Rauchfaß von Silber schwang, und ein vierter, der aus einer Porzellankanne Rosenwasser auf die Vorübergehenden sprengte. Dann kamen dreimal vier weißverschleierte Mädchen, der Statur nach zu schließen noch sehr jung, und hierauf erschienen der roth und gelb gestreifte seidene Baldachin, unter dem die Braut selbst zu gehen pflegt. Der Baldachin, nur an der Vorderseite offen und von der Größe eines mäßigen viereckigen Zeltes, wurde von vier Männern an den Stangen getragen, welche die Ecken bildeten, und an deren Spitzen gestickte

Lücher befestigt waren. Die Braut trägt eine kleine Krone von vergoldeter Pappe, von der man jedoch hier nichts sah, da die ganze Gestalt vom Kopf bis zu den Knöcheln in einen rothen Shawl gehüllt war. Wahrscheinlich um nicht zu fallen, wurde die junge Dame von zwei älteren Frauen geführt. Hinter dem Baldachin gingen noch einige weibliche Anverwandte, die von Zeit zu Zeit das Zagarit, ein durchdringendes zitterndes Freudengeschrei, dem Pferdewieher ähnlich, ausstießen, welches, die Instrumente übertönend, auch bei andern frohen Ereignissen häufig gehört wird, dann beschloßen vier Musikanten mit Pauken und Tambourins den Zug, der nicht weit von dem Hotel in einer Nebengasse das Bad, welches sein Ziel war, erreichte.

Gegen Abend holte der Freund, der uns in den Pyramidengasthof gewiesen, uns zu einem Spaziergang auf die Esbekieh ab. Dieser Platz, einst in der einen Hälfte des Jahres ein See, in der andern ein Sumpf, ist durch Mehemed Ali, der das Wasser, welches die Ueberschwemmungen des Nil hier einströmen ließen, durch einen Kanal ableitete, in eine der anmuthigsten Promenaden des Landes umgeschaffen worden. Allein von prächtigen breitwipfeligen Nilakazien, zwischen deren Stämmen die weißen Mauern und die grauen zierlich geschnitzten Gittererker von arabischen Häusern, einzelne große Hotels und Paläste und zwei oder drei Minarets sichtbar sind, umfassen buschige Anlagen von Tamarisken, Sykomoren und süßduftenden Mimosen, zwischen denen breite Fahrstraßen und schmalere Fußwege hindurchführen. An der einen Seite haben Griechen mehre Lauben und Buden angelegt, vor denen die elegante Welt den Tschibuck oder das Margileh, die persische Wasserpfeife, raucht, aus niedlichen Hindjans Kaffee und, wenn die Polizei nicht hinsieht, auch ein und das andere Glas Kafi trinkt. Weiter hinab vergnügt sich das niedere Volk mit Schaukeln, oder ein Poffenreißer mit einem abgerichteten Esel oder Affen versammelt einen Kreis von blauen Kastanen und gelben Gesichtern um sich, um ihnen seine Kunststücke zu zeigen.

Als wir hinaus kamen und uns vor einer Kaffeelaube, welche ein großer weißer Pelikan schmückte, niederzulassen anschickten, war über den Büschen noch das orangefarbene Licht ausgegossen, welches dem Laube sein Grün läßt. Bald nachher hatte es sich in ein blaßes Rosenroth verwandelt, wo die tieferen Partien in den Wipfeln schon schwarz erscheinen. Endlich war auch dieser letzte Schimmer erloschen, das Laubdach über uns ganz schwarz, die Federkrone der Palme, die, der Sage nach von Napoleon gepflanzt, sich in einem Garten zwischen dem französischen Generalkonsulat und dem Hotel d'Orient erhebt, gleichfalls schwarz. In der lauen Luft schwamm das berauschende Aroma der Mimosenblüten. Neben uns verbreiteten die Blätter des Tabaks von Schiras ihren milden Wohlgeruch. Auf der Straße zur Seite gaukelten wie Leuchtstäbe einzelne weiße und rothe Papierlaternen. In den Fenstern wurden Lichter

sichtbar. Von dem blaßblauen Himmel strahlten die Sterne des Morgenlandes hernieder. Es war einsam geworden um uns, und unser Sinnen wurde zum Träumen, aus dem uns kaum der schrille Pfiff der Locomotive und die wilde Jagd von Kutschen und Reitern aufstörte, welche jetzt mit Peitschenknall und fliegendem Laternenschein vom Bahnhofe der innern Stadt zubrauste.

Als es wieder still war, wirkte der Zauber der lauen, duftigen Nacht auf's Neue mit voller Gewalt. Die Sterne erblichen, zwischen der Napoleonspalme und einem Minaret stieg die Mondscheibe empor. In dem Wipfeldache über uns hob eine Nachtigall an zu schlagen. Es wunderte uns nicht; denn wir hatten längst schon vergessen, daß es Januar war. Bülbül fuhr fort zu singen, und als sie schwieg, begann im nächsten Wipfel eine ihrer Schwestern dasselbe Lied von Rosen und Liebe mit derselben melodischen Stimme.

„Tausend und Eine Nacht,“ sagte unser Begleiter, der vor der holden Magie des Abends gleich uns geschwiegen und geträumt. — „Ja, tausend und eine solche Nacht,“ erwiderten wir, uns zum Heimgehen erhebend.

M. B.

Die Ereignisse in Ostindien.

2.

Die Anfänge der ostindischen Compagnie waren unbedeutend; am Ausgange des 16. Jahrhunderts trat die durch einen königlichen Freibrief verbundene Gesellschaft unter dem Namen Governor and Company of Merchants of London trading into the East Indies zusammen und ihr erstes Actiencapital war nicht größer als 30,133 Pf. St. Sie war eine Nachahmung der portugiesischen und holländischen ähnlichen Gesellschaften und unfreundlich genug von der öffentlichen Meinung Englands aufgenommen, die aus ihrem Handel eine Verarmung Englands befürchtete. Indessen die Geschäfte gingen unerwartet gut, nur hatte sie im Laufe des 17. Jahrhunderts viel durch einheimische Concurrenten zu leiden, welche an den Gewinnen Theil nehmen wollten, und die für Geld so große Begünstigungen am Hofe fanden, daß die alte Gesellschaft wiederholt nahe daran war, ihren Freibrief zu verlieren. Interessant ist, daß wir bei den darüber geführten Streitigkeiten bereits unter Cromwell alle die wesentlichen Argumente gegen das Handelsmonopol der Gesellschaft wahrnehmen, die später gegen alle Vorrechte dieser Art angebracht worden sind. Cromwell entschied indeß zu Gunsten der Compagnie.

Die Verwaltung war in jenen ersten Zeiten sehr einfach: die einer handelnden Gesellschaft, welche Handelsgewinn erstrebte, und welche jeder Art